

Der Gesellschafter.

Abonnementspreis
in Nagold halbjähr-
lich 54 kr., im Bezirke
Nagold 1 fl. 2 kr.,
im übrigen Theil un-
eres Landes 1 fl. 8 kr.

Amto- und Intelligenzblatt für den Oberamtsbezirk Nagold

Einrückungs-Gebühr
für die dreigespaltene
Garmende Zeile oder
deren Raum bei ein-
maligem Einrücken
2 kr., bei mehrmal-
igem je 1 1/2 kr.

Nr. 59.

Samstag den 21. Mai

1870.

Öffentliche Bekanntmachungen.

2) Rebringen,
Oberamts Herrenberg.
Gläubiger-Aufruf.

Die Gläubiger des kürzlich verstorbenen
Jakob Egeler, Zimmermanns von hier,
werden aufgefordert, sich
innerhalb 10 Tagen
anzumelden, widrigenfalls sie sich selbst zu-
zuschreiben hätten, wenn sie bei der Thei-
lung unberücksichtigt bleiben würden.
Den 18. Mai 1870.

Theilungsbehörde.

Revier Nagold.

Erntwieden-Verkauf.

Am Dienstag den 24. d. Mis.,
Morgens 9 Uhr,
werden im Staatswald Nlenberg, Mar-
kung Sulz, 10-12000 Erntwieden ver-
kauft.

Nagold, 19. Mai 1870.

R. Revieramt.
Bährlein.

Wildberg.

Holz-Verkauf.



Die hiesige Ge-
meinde verkauft im
Stadtwald Ge-
meinsberg am
Dienstag den 24.
Mai d. J.,

Nachmittags 1 Uhr,
145 Stück tannenes Langholz von 30-55'
lang mit 3600 Cubitfuß,
8 Stück Säglöße mit 338 Cubit',
134 „ tannene Stangen von 30-50'
lang, 4-6" stark,
63 Stück von 25-36" lang, 3-4" stark.
Die Zusammenkunft ist bei dem hiesigen
Rathhause.

Den 18. Mai 1870.

Waldmeister Haarer.

Nagold.



Der neue
Biehmarkt
findet am
Dienstag den 7. Juni
d. J.

auf dem gewöhnlichen
Platz statt, wozu eingeladen wird.
Gemeinderath.

Oberschwandorf.

Rinde-Verkauf.

Am Montag den 23. d. Mis.,
Vormittags 9 Uhr,
verkauft die Gemeinde im Wald Johrsberg
12 Klafter rothtannene Rinde, welche schon
ins Meß gefest sind, wozu Liebhaber ein-
geladen werden.

Gemeinderath.

Privat-Bekanntmachungen.

Nagold.

Nieder-Kranz.

Sonntag den 22. Mai,
Nachmittags,
Spaziergang ins Bad
Möthenbach.

Zur Theilnahme ladet freundlichst ein
der Ausschuß.

Nagold.



Turn- Versammlung

im Lokal Sonntag-Abend
8 Uhr. Der Vorstand.

Mindersbach.

Langholz-Verkauf.



Am
Freitag den 27. Mai,
Mittags 1 Uhr,
verkauft unterzeich-
neter 70 Stück ge-
sälltes Langholz vom
60r abwärts im
Hirsch hier, wozu Liebhaber eingeladen
werden.

Joh. Georg Fahnacht.

Roßfelden.



1 großträchtiges Mutterschwein

hat zu verkaufen
Löwenwirth Seeger.

Rohrdorf.



Ein gutes Pferd,
zu jedem Zug taug-
lich, sowie einen hin-
teren eisernen zweispännigen und ein ein-
spännig eisernes Britschewägchen haben
zu verkaufen

Gebr. Därr.

Nagold.

60-70 Bund schönes, langes

Gerstenstroh

hat zu verkaufen; wer? sagt die
Redaktion.

Nagold.

Banksagung.



Meine liebe, nun sel.
Gattin hatte während ihrer
Krankheit sowohl von den
Hausgenossen, als von der
werthen Nachbarschaft so
viel werththätige Liebe und
Theilnahme genossen, daß
ich mich gedrungen fühle,
hiesfür sowohl als für die
Leichenbegleitung meinen herzlichsten Dank
auszusprechen.

Chr. Lehre, Weber.

Nagold.

Ich suche ein

Laufmädchen

zu baldigem Eintritt
Louise Kies.

2) Nagold.
In eine Wirtschaft wird ein
älteres Mädchen,
welches solid und brauchbar ist, gesucht.
Zu erfragen bei der
Redaktion.

Beachtenswerth.

Dr. Kirshoffer in Kappel (Schweiz) be-
sitzt vortreffliche Mittel gegen nächtliches
Bettnäßen, Impotenz, Pollutionen.

H 63

Nagold.

Offene Lehrstelle.

Für einen weisen Knaben, der die
Zimmermalerei
(nicht bloß den Anstrich) erlernen will, kann
ich eine gute Lehrstelle nachweisen.
Steinwandel.

2) Calw
Ein zuverlässiger, solider

Säger

findet eine gute und dauernde Stelle bei
Zimmermeister Koch.

6-8 tüchtige

Zimmergesellen

finden bei dem Brückengerüst oberhalb
Wildberg bei einem Taglohn von
1 fl. 30 kr. bis 1 fl. 36 kr. dauernde
Beschäftigung;
ebenso 15-20 Mann tüchtige

Tagelöhner

bei einem Taglohn von 1 fl. 12 kr.
bis 1 fl. 18 kr.

Zu erfragen bei Herrn Adlerwirth
Steinbeis in Wildberg.

2) Nagold.
Ein pünktlicher Arbeiter

findet sogleich eine Stelle bei
J. G. Walz,
Zuchmacher.

2) Nagold.

Lagerbier

in ausgezeichneter Qualität wird von heute
an ausgesetzt in der
Sautter'schen Bierbrauerei.

Effringen.

Für Biertrinker!

Von nächsten Sonntag an schenkt

Bier

Suoth, s. Hirsch.

2) Nagold.

Es ist fortwährend gute

Pfundhese

zu haben bei
Christian Strenger.

Den so außerordentlich wohl-schmeckenden
und nahrhaften

Cacaocaffe,

1 Pfd. zu 15 kr., alle Arten Chocolade
und Liqueure, Innauer und Nippold'sauer
Pastillen, vortrefflichen Kitt für Porcellain,
Metall, Glas, Holz und Leder, Glycerin-
säfte, Fleckenwasser, Bart- und Stiefelwäse
empfehlen die

2) Apotheke in Nagold.

Motto.

- 20. Mai: Wo Tadel nicht erlaubt ist, da gibt es kein Lob.
- 21. " Wem Selbstgefühl den Wuten schwellt, Der trägt im Inneren eine Welt.
- 22. " Schwierigkeit muß anmuntern, nicht abbrechen.

Tages-Neuigkeiten.

In Calw hat sich ein Verschönerungsverein konstituiert, dem sogleich 134 Mitglieder beigetreten sind. Der jährliche Beitrag wurde auf 24 kr. festgesetzt. — Das für Pfingstmontag projektiert gewesene Doppelfest der Turnhalle-Einweihung und des Nagold-Turnfestes, ist, eines Zwischenfalles wegen, verschoben worden.

Freudenstadt, 17. Mai. Heute Mittag vor 12 Uhr kam in dem Dekonomiegebäude des Gasthauses zum rothen Löwen, welches mit Futter und Holz angefüllt war, auf bis jetzt unerklärliche Weise Feuer aus, welches jedoch Dank der schlemmigen Hilfe der Einwohnerschaft, insbesondere der Feuerwehr, bald gelöscht wurde, ohne größeren Schaden anzurichten. (St. A.)

Lüdingen, 15. Mai. Diejenigen, welche seiner Zeit an Laz. Samson Cohn in Hamburg auf seine pomphaften Anzeigen (unter der Devise „Gottes Segen bei Cohn“) Geld gelendet haben, ohne dafür die ausgedehnten Antehensloose zu erhalten, denen vielmehr nichts oder nur leere Lotterieloose zur Hamburger Klassenlotterie vom halben Werthe zugesendet worden sind, interessieren es vielleicht zu erfahren, daß gegen Cohn gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden ist. Eine weitere und für die Beteiligten wohl die beste Folge davon ist, daß denjenigen, welche ihr Geld zurückverlangten, dieses gegen Rückgabe der Lotterieloose wieder zugesendet worden ist. Wer es noch nicht zurückverlangt hat, wird gut thun, mit der Rückforderung nicht zu säumen.

In Karlsruhe haben 43 Schuhmachermeister ihre Werkstätte auf unbestimmte Zeit geschlossen, weil sie den hohen Anforderungen der Arbeiter nicht entsprechen können. Die meisten wollen beim Kriegsministerium Schritte wegen zeitweiser Beurlaubung von Soldaten ihres Gewerbes thun.

München, 18. Mai. Die letzten Tage hielt sich Pater Hyazinthe hier auf und konferierte mit verschiedenen hervorragenden Gelehrten, worunter v. Döllinger und Frohsammer. Er ist wieder abgereist. (St. A.)

König von Hohenzollern erhielt von dem Könige von Preußen das Großkreuz des Rothen Adlerordens, um ihm neuerdings einen Beweis seiner Achtung zu geben.

Preußen unterhandelt mit dem Malajischen Häuptling von Lohore auf der Halbinsel Malakka wegen Ankaufs der Insel Kalamne für den nordb. Bund. Die Erwerbung dieser Insel hängt mit der Einrichtung einer Flottenstation an der ostasiatischen Küste zusammen.

Wie die „Provinzial-Korrespondenz“ mittheilt, hätte Graf Bismarck mit aller Bestimmtheit erklärt, daß die Regierung die Aufrechterhaltung der Todesstrafe für erforderlich erachte und an ein Schwanken der preußischen Regierung nicht zu denken sei.

Karlsbad, 13. Mai. Der „K. Z.“ schreibt man: Ein großer und recht charakteristischer Unterschied zeigt sich jetzt in dem Auftreten des Kronprinzen von Preußen und des ebenfalls hier verweilenden früheren Kurfürsten von Hessen. Der Kronprinz hat nur einen Kammerdiener und einen Bedienten bei sich, geht ganz allein wie jeder einfache Privatmann an den Brunnen, um dort zu trinken, verkehrt mit allen auf die unbefangenste, freundlichste Weise, ließ alle hier anwesenden Preußen besonders bitten, ihn nicht ceremoniell, sondern nur nach allgemeiner Brunnensitte durch bloßes Handanlegen an die Kopfbedeckung zu grüßen, fährt im Mietswagen spazieren und läßt sich sein Dinner im Gasthose bereiten. Mit ganz anderem äußeren Glanze tritt der ehemalige Kurfürst von Hessen auf. Er hat an 26 Personen Dienerschaft und darunter allein drei Köche bei sich, und erscheint nur von seinem Hofmarschall und seinem Privatsekretär umgeben, während zwei Lakaien in Livree in angemessener Entfernung langsam hinterdrein schreiten müssen.

Paris, 18. Mai. Die „Marseillaise“ ist wegen Beleidigung des Kaisers und Aufreizung zu Haß und Verachtung der Regierung verurtheilt worden. Der Autor des Artikels ward zu 3 Monat Gefängniß und 5000 Fr., der Gerant des Blattes zu 1 Jahr Gefängniß und 10,000 Fr. verurtheilt. Außerdem hat das Gericht das Journal für zwei Monate suspendirt.

Ein Familien-drama in Paris. Der Schauspieler L. und seine Frau zankten sich täglich. Endlich wurde es so arg, daß der Mann ausrief: Ich halte es nicht länger aus, ich vergifte mich! — Ich halte mit! sagte die Frau. Der Mann läuft nach der Apotheke und läßt sich unter irgend einem Vorwand Arsenik geben, vertheilt das Gift daheim in zwei Gläser Wasser, Mann und Frau nehmen Abschied von einander und trinken. „Nun ist's um uns geschehen!“ Die Frau weint still auf ihrem Bette, der Mann auf seinem. Eine Stunde nachher fragt der Mann mit schwacher Stimme: Frau bist Du todt? — Nein, noch nicht; und Du? — Ich auch noch nicht. — Nach einer Stunde thut die Frau dieselbe Frage und erhält dieselbe Antwort. Sechsmal Nachts wiederholt sich der der Auftritt. Morgens fragt die

unglückliche Frau zum letztenmal: Adolf bist Du todt? — Nein, ich habe aber erschrecklichen Hunger. — Ich auch, sagt die Frau, steht auf und macht Kaffee, der Mann kommt nach und Beiden schmeckt es trefflich. Der liebe Gott will noch nichts von uns wissen, sagt der Mann. Halten wir Frieden! — sagt die Frau, und sie hielten Frieden. Der kluge Apotheker hatte ihnen das Leben gerettet; denn er hatte dem Manne, seine Aufregung bemerkend, nicht Arsenik, sondern Magnesia gegeben.

Madrid, 18. Mai. Das Ministerium hat gestern beschlossen, dem provisorischen Zustand ein Ende zu machen, indem es den Regenten mit den königlichen Befugnissen bekleiden will, für den Fall, daß es unmöglich sein sollte, gegenwärtig einen Thronkandidaten zu finden.

Zwei Tage in Rom.

Als ich am ersten Morgen nach meiner Ankunft in Rom in einem Hotel am Spanischen Platz erwachte, fiel mir schwer aufs Herz, daß ich am Abend vorher verabsaunt hatte, den Kellner nach dem Preise der Zimmer zu fragen, die er mir anwies. Um so wenig wie möglich geprellt zu werden, verlangte ich mit dem Frühstück die Rechnung. Sie kam, — der Posten „Wohnung“ war exorbitant. Ich beschloß daher, mir eine Privatwohnung zu nehmen, und machte mich zur Besichtigung von Quartieren auf den Weg.

Das war ein böser Gang.

In allen Winkeln der Hausflure und Treppen hatten die Bewohner der Häuser, die ich betrat, es sich bequem gemacht; in manchen war die Verunreinigung so groß und der Pesthauch so arg, daß ich nicht einzudringen vermochte, sondern vor Ekel zurückbebt.

Endlich gelangte ich in einem nicht allzu unreinlichen Hause der besten Gegend Roms bis zu einer mit Eisen beschlagenen Thüre. Aus einem Bohrloche in dieser Thüre hing ein Endchen Bindfaden, welches sich im Winde schaukelte. Ich zupfte daran, — es klingelte heißer, aber es wurde nicht aufgemacht. Als ich schon im Begriff stand, der Klingel noch einmal recht unsanft die Zunge zu lösen und mich dann zu entfernen, öffnete sich die Thüre und eine Mädchengestalt trat mir entgegen, die an Schönheit und Jugendfrische alles übertraf, was mir bisher zu Gesicht gekommen. Bei ihrem Erscheinen ward es auf der dunklen Treppe hell, — ich stand wie geblendet.

Sie trug ein leichtes offenes Jäckchen von rother Seide, mit weiten, herunterhängenden Ärmeln, so daß die klassischen Formen ihrer Büste und ihrer Armen unbedeckt waren. Nur auf Büchern von Titian hatte ich Ähnliches gesehen.

Daß ein Fremder vor ihr stehe, der eine Wohnung suche, brauchte ich ihr nicht zu sagen. Schweigend nahm ich ihren Arm, legte ihn in den meinigen, — sie ließ es ruhig geschehen — und begann mit ihr die Wanderung durch die zu vermietenden Zimmer.

Doch was kümmerten mich die Möbel, was die Lage dieser Zimmer! Mußte in der Nähe von so viel Jugendglanz und Schönheit nicht alles vorzüglich sein? — Ich würdigte die Gegenstände um mich her keines Blickes, sondern betrachtete nur sie. Ihr schönes Auge leuchtete, ihr volles braunes Haar duftete, ihr Nacken glänzte, ihre warme Hand ruhte auf meinem Arm.

Ich pries mich glücklich, ein solches Paradies aufgefunden zu haben, — lauter Stellen aus Göthe's römischen Elegien schwirrten mir durch den Kopf, — nach dem Preise der Zimmer zu fragen, kam mir nicht in den Sinn. Ich nahm sie auf vier Wochen, gab einen Napoleon als Aufgeld und erhielt die Erlaubniß, noch am Abend desselben Tages einzuziehen. — Erst beim Fortgehen bemerkte ich, daß ein spilleriges Mädchen mit einem gelben Affengesicht — vielleicht eine jüngere Schwester meiner Schönen — uns durch die Zimmer begleitet hatte.

Was aber nun anfangen mit der Ewigkeit von Zeit bis zur Stunde des Einziehens?

Zum Glück war ich noch nicht im Vatican gewesen, der „Barbari“ entschloß sich daher zur „Kunstbesichtigung der Antike“.

Ist das eine Kletterei die vielen Stufen hinauf! Die Päbste wohnen nicht anders als sieben, acht Treppen hoch, wir in Deutschland begnügen uns mit weniger; aber so hoch die Zimmer des Pabstes und die Säle mit den Kunstschätzen auch liegen, so befanden sie sich doch immer noch im Menschengerede der Stadt.

Schon wollte ich erschöpft umkehren, als mir von oben ein Bekannter — ein reich gewordener Berliner Holzhändler — entgegen kam.

„J. Herr Schulz, was machen Sie denn hier?“

„Wollte mir doch auch einmal das Konzil und seine Unfehlbarkeit ansehen.“

„Wie geht's Ihnen sonst?“

„Unverfroren.“

Damit schoß er an mir vorüber.

„Kein Talent, aber ein Charakter,“ dachte ich, und stieg, angefrischt durch die überraschende Begegnung, rüstig weiter.

Endlich versperrte mir ein eisernes Gitter, welches verschlossen war, den Weg; einige schmutzige Männer saßen hinter dem-



selben. Meiner Aufforderung, mich einzulassen, setzten sie die Behauptung entgegen, es sei heute nicht der „öffentliche Tag“. Nachdem ich diese Behauptung durch ein Trinkgeld beseitigt hatte, hieß es, die Kunstschätze dürften heute nur in Begleitung eines zu honorirenden Führers in Augenschein genommen werden. Ich ließ mir daher einen solchen zutheilen und betrat mit ihm die weitläufigen Kunsträume.

Aber von einem Kunstgenuss war keine Rede. Alle Minuten sah ich nach der Uhr, meine Gedanken flatterten umher, jede weibliche Statue erinnerte mich an meine schöne Wirthstochter.

Wäre ich indeß auch weniger zerstreut gewesen, so hätte mein Begleiter doch schon hingereicht, mir jeglichen Genuss zu verwehren. Er bewegte mich in einer säuerlichen Atmosphäre von Schnupftabak, nahm eine nachdrückliche Priese, so oft ich stillstand, spuckte vor jeder Büste aus und hielt bei jedem Fenster sein unsauberer Taschentuch gegen das Licht, um sich eine trockene Stelle zum Schnauben zu suchen. Fragte ich nach etwas, so wußte er es nicht; dagegen bezeichnete er mir im „Saale der Thiere“ mit Gewissenhaftigkeit und lobenswerthem Eifer den antiken Eber als ein Schwein, den antiken Stier als einen Ochsen, und das stets mit dem Bemerkten „melta bello“. Als ich, aufs Neueste getrieben, in meiner Muttersprache die freundlichen Worte an ihn richtete: „Salunte, geh' zum Teufel!“ nickte er verbindlich und . . . blieb bei mir.

Endlich gelangten wir zu dem kleinen, an einen Hof stoßenden Raum, in welchem der Apollo von Belvedere aufgestellt ist. Damit mir der Genuss dieses Kunstwerks nicht ebenfalls verdorben würde, gab ich meinem sauberen Begleiter ein Trinkgeld mit dem Ersuchen, in dem Hofe zu warten, bis ich die Statue betrachtet haben würde.

In Italien wird jeder Vorschlag, der versilbert oder vergoldet ist, nicht nur verstanden, sondern auch unbedingt angenommen. So konnte ich denn allein auf der Bank Platz nehmen, die dem Apollo gegenübersteht, und dieses herrlichste aller Kunstwerke ungestört genießen.

Beim ersten Blick auf das Götterantlitz überkam mich ein beseligendes Gefühl der Befriedigung. Wie trägt es den Stempel der Bornehmtheit, die nichts verlangt, weil sie alles besitzt! Hunderte von Gypsabgüssen dieses Kopfes hatte ich gesehen, aber was sind die schönsten von ihnen gegen das Original?

„Molto bello!“ tönte es in meine Ohren: dem Begleiter war die Zeit lang geworden, und ich wurde ihn nun nicht eher los, als an der Thüre der vaticanischen Bibliothek.

Bis zum Umgange mußten noch viele Stunden vergehen, wie ein Blick auf die Uhr mir sagte; da mußte die Bibliothek also noch in Augenschein genommen werden.

Aber auch hier wurde mir der Genuss durch einen Begleiter verdorben. Das Störende an ihm war sein abschreckendes Gesicht. Die Natur hatte nämlich seinen Mund nicht zwischen Nase und Kinn, sondern weit fort vom Wege der Alltäglichkeit, nach dem linken Ohre hin verlegt. Seine Stirn war nicht gewölbt, sondern abgeschragt wie ein Dach — und dabei schielte er auf eine solch unerhörte Weise, daß er stets einen andern Gegenstand zu betrachten schien, als den, welchen er mir zeigte.

Von Büchern war in den unermesslichen, mit Fresco-Gemälden verzierten Räumen nichts zu sehen. Sie befanden sich in verschlossenen Wandschränken, deren sauber gemalte Thüren man erst entdeckt, wenn sie geöffnet werden. Uebrigens fiel es dem Führer auch nicht ein, mich mit den Bücherschätzen der Bibliothek bekannt zu machen. Er lenkte vielmehr meine Aufmerksamkeit auf die mancherlei Gegenstände, mit denen die langen Tische in der Mitte der Säle bedeckt sind, und sagte: „Lauter Geschenke regierender Herren an die Päpste.“

Zum Schluß zeigte er mir die in den Gräbern der Katakomben aufgefundenen Werkzeuge, mit denen die ersten Bekenner des Christenthums von den Römern gemartert worden sind. Es waren nicht ehrliche Rippenbrecher oder naive Vorrichtungen zum Ausrenken der Glieder, wie die christliche Liebe des deutschen Mittelalters sie anwendete, sondern seine, malitiose, dem italienischen Charakter entsprechende Instrumenten zum Ritzen, Sägen, Stechen, Schinden, Bohren und zu sonstigen ähnlichen Liebesleistungen.

Ich schauderte, — mein Führer aber nahm jedes Instrument einzeln heraus, und betrachtete es mit der schadenfrohen Miene des Fuchses, welcher in der für ihn aufgestellten Falle den Raben als Gefangenen erblickt.

Es blieb leider auch noch Zeit zur Besichtigung des jüngsten Gerichts in der Sixtinischen Kapelle, deren Eingang hart an der Treppe liegt. Sie ist völlig schmucklos und enthält nichts, was die Aufmerksamkeit des Eintretenden von der großen Schöpfung Michel Angelo's ablenken könnte. Aber diese Schöpfung selbst gleicht gegenwärtig dem bekannten Bilde „Berlin bei Nacht“: sie ist nicht mehr, als eine von Kerzendampf geschwärmte Wand. In aller Gutmuthigkeit heftete ich meine Blicke auf dieselbe, fest entschlossen, eine kunstreiche Gruppe oder wenigstens den Umriß einer Gestalt zu entdecken; — vergebens! Mein einziger Genuss in der Sixtinischen Kapelle war der, daß ich mich ungestört aus-

ruhen konnte. Darum ist der Besuch derselben jedem Fremden dringend anzurathen.

Mit beflügeltem Schritten eilte ich nun aber meinem Hotel zu, als schnell zu Mittag und trug dem Hausknecht auf, mein Gepäc in das neue Quartier zu schaffen.

Da kam der Wirth gestürzt und schien ganz außer sich. „Es wäre mit dem Verlassen seines Hotels doch unmöglich mein Ernst. Bei dem Mangel an Fremden wäre er bereit, mir die schönsten Zimmer um einen Preis abzulassen, den ich selbst bestimmen möchte“ u. dgl.

Ich aber brannte vor Begierde, meine schöne Wirthstochter wieder zu sehen, und wäre selbst nicht im Hotel geblieben, wenn der Wirth mir die Zimmer umsonst gegeben hätte. Kurz fertigte ich ihn ab und eilte in die neue Wohnung.

Wie klopfte mein Herz, als ich an dem idyllischen Bindsa-

den zupfte! — Die Thüre öffnete sich, und was stand vor mir? . . . ein weibliches Schensal in Lumpen.

„Wo ist die Tochter?“ fragte ich.

„La figlia? — hier,“ antwortete das Schensal, auf das bewußte spillerige Kind deutend, welches hinter ihr hervortrat.

„Wo ist Deine Schwester?“ fuhr ich das Kind an.

„La mia sorella?“ fragte es verwundert.

„Ja, — Deine Schwester, wo ist sie? — Rufe sie her.“

„Es ist meine Tante.“

„Gleich viel, — Schwester oder Tante, — sie soll kommen, mir auspacken helfen. — Rufe sie.“

„Sie ist abgereist,“ entgegnete der kleine braune Handschuh lächelnd.

„Abgereist?“ rief ich voller Verzweiflung. „Schock Millionen . . .!“

„Ja,“ berichtete das Unglückskind. „Die Tante war nur auf zwei Tage von Albano hereingekommen, um die Mutter zu besuchen. Vor einer Stunde ist sie dorthin zurückgekehrt.“

Bei dieser Nachricht wurde mir brühsiedend heiß, — zugleich fielen mir die Schuppen von den Augen.

Als Mutter und Kind mich verlassen hatten, zog ich meinen Rock aus und hing ihn an einen dreibeinigen Ständer. Der Last nachgebend wich der mir zugekehrte nicht eingeleimte Fuß aus der Fuge, während der Ständer, dem tückischen Gesetze der Schwere folgend, auf mich zustürzte. Ein Seitensprung sollte mich retten, aber ich gerieth mit dem Fuße in ein Loch des zerlumpten Teppichs und stürzte lang an die Erde. Eine dicke Staubwolke wirbelte empor, der Nagel des Ständers aber streifte meinen Knöchel. Bedeckt „mit jedes Bodens Unterschied“ stand ich auf, um mein Paradies mit nüchternen Blicken zu mustern.

Welch ein Ergebnis!

Die Fenstervorhänge glichen grauen Staubklappen, die mit Fliegenschmutz bedeckten Fensterscheiben altem verrosteten Blech; — der Waschlisch athmete Eau de Rome, — Wasserglas und Flasche schienen mit Fett bestrichen, — die Bettwäsche spielte in's Gelbliche.

Was wollte ich mehr? — Ich warf mich dicht am offenen Fenster in einen alten verschimmelten Lehnstuhl, lehrte die Füße gen Himmel wie ein gebratener Hahn und lachte aus vollem Halse.

Als ich aufblickte, sahen mich zwei große feurige Augen in der Dämmerung aufmerksam an. Die schwarze Hauskaze war herangeflüchten und beschaute sich durchs Fenster den geräuschvollen neuen Gast.

Langsam erhob ich mich, packte meine Sachen in eine Kommode, an welcher kein Schloß in Ordnung war, und legte mich resignirt zu Bette. Hier aber sollte ich erfahren, was eine römische Nacht sei. Kaum fing ich an warm zu werden, so schien es, als wären sämtliche Marier-Instrumente, deren Bekanntheit ich in der vaticanischen Bibliothek gemacht hatte, auf mich losgelassen. Es zwickte, sagte, schnitt, biß, stach und schlich, kroch und hüpfte an mir herum, daß mir hören und sehen verging. Und schlummerte ich auf Sekunden ermattet ein, so erblickte ich im Traum das schadenfrohe Fuchsgesicht des Bibliothekars.

Ich versuchte, um mir die Zeit zu vertreiben, mit der Anzahl der italienischen Merkwürdigkeiten in die Anzahl der italienischen Flöhsstiche zu dividiren, um annähernd herauszubekommen, wie viele Flöhsstiche eine Merkwürdigkeit koste; aber die Zahlen waren für eine Kopfrechnung zu umfangreich. Ich überließ es daher der vergleichenden Statistik, sich mit dieser wichtigen Frage zu beschäftigen und häßte ruhig meine Unvorsichtigkeit.

Als ich am nächsten Morgen meine Wirthin herunterkommen ließ, um ihr über Schmutz und Ungeziefer meine Entrüstung auszudrücken, war sie nicht im Mindesten betreten, sondern meinte keine Chambre garnie habe so schöne Stuhlhren wie die ihrige, und was die Flöhe — „pulei“ — betreffe, so gäbe es deren in Rom überall —

Und das war nicht gelogen.

A. S.

Redaktion, Druck und Verlag der G. W. Kaiser'schen Buchhandlung.